

Langzeitgedächtnis der Gesellschaft

Die Romane der französischen Realisten im 19. Jahrhundert

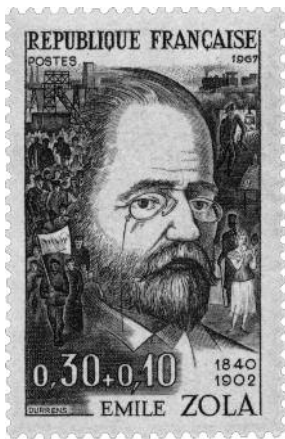
Clemens Klünemann*

» Eine Gesellschaftsgeschichte Frankreichs zu schreiben, ohne die Rolle der Literaten und Romanciers angemessen zu würdigen, ist unmöglich in einem Land, dessen Präsidenten sich bis vor kurzem für das offizielle Porträt als *homme de lettres* in der Bibliothek des *Elysée*-Palastes ablichten ließen. Allerdings droht damit die (literarische) Kunst darauf reduziert zu werden, Effekt sozialer Entwicklungen zu sein.

La mémoire de la société

Un ouvrage consacré à Stendhal, Balzac, Flaubert et Zola permet de brosser le portrait de la société française au 19^e siècle et de montrer comment les romanciers de cette époque ont influencé les changements profonds. Les œuvres des grands romanciers sont la mémoire de la société française dans laquelle se trouve l'héritage de ce qui fait aujourd'hui la société occidentale. Réd.

Der Titel lässt sofort an Hugo Friedrichs *Drei Klassiker des französischen Romans* denken – allerdings mit zwei wesentlichen und bezeichnenden Unterschieden: Zum einen spricht Horst Althaus in seinem Buch über Beiträge zur französischen Gesellschaftsgeschichte nicht von Klassikern, zum anderen gehört für ihn der von Hugo Friedrich eher geringgeschätzt betrachtete **Emile Zola** unbedingt in die Reihe der großen französischen Romanciers des 19. Jahrhunderts.



Vor allem jedoch setzt sich Althaus mit seiner Studie vom rein philologischen und literaturwissenschaftlichen Zugang zum französischen Roman des 19. Jahrhunderts ab. Davon zeugte bereits der Titel der 1987 im Berliner Verlag *Reimer* erschienenen Erstauflage, denn als achter Band einer Reihe mit dem Titel *Schriften zur Kulturosoziologie* hieß Althaus' Buch ursprünglich *Zwischen alter und neuer besitzender Klasse* – womöglich hatte dieser Titel für die jüngst erschienene Neuauflage einen zu politischen, gar klassenkämpferischen Zug, und so verschwand er einfach. Was zum Glück nicht verschwand, ist der konsequente Ansatz, in der Literatur einen Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklungen des französischen 19. Jahrhunderts zu erkennen und gleichzeitig die Literaten als Akteure des gesellschaftlichen Wandels zu würdigen.

Der Preis einer solchen Deutung der Literatur und der Literaten ist freilich hoch: Denn er bedeutet den Verzicht auf die Autonomie der Kunst, auf das Eigenrecht des Ästhetischen, das somit auf Politik und (Sozial-)Geschichte verpflichtet wird. Allerdings vermeidet es Althaus konsequent, literarische Werke darauf zu reduzieren, Symptom ihrer Epoche zu sein und lediglich als Indikatoren historischer Veränderungsprozesse zu dienen.

Vielmehr seien diese Prozesse der Stoff, aus dem die französische Literatur des Realismus gemacht sei; und gleichzeitig spiegeln sich, so Alt-

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent am Institut für Kulturmanagement der Hochschule Ludwigsburg.

haus, in den Romanen Stendhals, Balzacs, Flauberts und Zolas die inneren Gesetzmäßigkeiten dieser gesellschaftlichen Prozesse, die im Frankreich des 19. Jahrhunderts geradezu exemplarische Züge haben, stelle Frankreich doch, nicht zuletzt durch die große Zäsur von 1789, das Modell und den Vorreiter der politischen Entwicklung in der europäischen Moderne dar.

Folglich beginnt die Darstellung der realistischen Literatur des 19. Jahrhunderts und die Vorstellung ihrer Repräsentanten mit der (Vor-)Geschichte der Revolution und dem Übergang von der feudalen Rente zur Kapitalrente: Dass diesen beiden finanzpolitischen Begriffen eine eigene Ästhetik (die ersten beiden Kapitel lauten: *Ästhetik der feudalen Rente – Königtum – Opposition der Bourgeoisie* sowie *Revolution, Triumph und Krise – Ästhetik der Kapitalrente*) zugeschrieben wird, irritiert im ersten Moment und überzeugt um so mehr, wenn gezeigt wird, inwiefern das sterbende *Ancien Régime* zur Vorgeschichte des realistischen Romans gehört: Denn Althaus spürt den Vorzeichen eines gesellschaftlichen Umbruchs in Kunst und Literatur nach und macht diesen Wandel an Phänomenen fest, die auf den ersten Blick wenig mit den Romanen Stendhals oder Balzacs zu tun haben: „*Im Figaro war das Pendel am weitesten ausgeschlagen, hatte die Kunst des Rokoko, die extremste Genusskunst ist, die ihr vertrauten hedonistischen Instinkte das Sujet der Politik auskosten lassen.*“ Solche Phänomene stellen in der Tat eine Art Matrix für Literatur und Kunst des beginnenden „langen 19. Jahrhunderts“ (Eric Hobsbawm) dar: „*Die Kunst zieht in ihren zarten Linien nur nach, was von den Bewegungen im Innern des Landes härter und zunehmend gewaltsamer vorangetrieben wird.*“

Dass diese Linien nicht nur „zart“ sind, sondern auch die Züge von Pathosformeln tragen, wird ausgerechnet an einem großen Literaten deutlich, der weder zu Hugo Friedrichs „Klassikern“ gehört noch zu den von Althaus genannten vier großen Romanciers – nämlich an Victor Hugo: „*Noch als verspäteter Napoleonide*“, schreibt Althaus, „*ist Hugo der eigentliche Sachverwalter der Revolution: sein Sozialismus kennt immer noch das altsozialistische Schaudern vor dem menschlichen Leiden: in ihm wird der Weg von der bürgerlichen zur Arbeiterrevolution schon weitergegangen, in-*

stinktiv, rhetorisch, aber gläubig.“ Womöglich ist es die – im Schillerschen Sinn zu verstehende – gläubige Naivität, die Victor Hugo von **Honoré de Balzac** unterscheidet, der nicht nur die durch die Macht des Geldes bewirkten sozialen Verwerfun-



gen beschreibt, sondern „*Mitspieler in diesem Teufelstanz*“ ist; oder von Stendhal, den Althaus als „*Jakobiner und Psychologen*“ charakterisiert. Und wenn für Gustave Flaubert „*das Hoffnungslose der inneren und äußeren Zustände die Triebfeder seiner schriftstellerische Artistik*“ ist, wird der Abstand zum gläubigen Pathos eines Victor Hugo ebenso deutlich wie in der Charakterisierung Emile Zolas als Schriftsteller des physiologisch Notwendigen und der Fatalität: „*Wenn in der erzählten Wirklichkeit der Zolaschen Romanmaschine Temperamente aufeinandertreffen, dann bedeutet das die Begegnung verschiedener Strukturen des Nervensystems, unterschiedlicher Anlagen durch die jeweilige Blutbeschaffenheit.*“

Literatur und Politik

Deutlicher kann der Bogen des langen 19. Jahrhunderts kaum geschlagen werden als durch die Etappen vom frühen Nachhall der revolutionären Ideal-Trias zum kalten analytischen Blick des Physiologen – Etappen, deren Namen diejenigen der großen französischen Romanciers sind. An Althaus' Charakterisierung von **Gustave Flaubert** wird übrigens mit wenigen Worten klar, warum für ihn der Begriff des Klassikers obsolet geworden ist – aber auch, warum das von der Philologie beschworene Eigenrecht des Ästhetischen oftmals eher Wunsch als Wirklichkeit ist, vor allem aber wohl eine fromme Selbsttäuschung: „*Was später als landläufige Trennung von Kunst und Leben auftritt*

und etwa die Prosa Thomas Manns von ihren Anfängen an bestimmt, wird bei Flaubert radikal vorweggenommen. Aber für Flaubert ist jede Flucht als schönes, stilbewusstes Sterben, als ein Tod in Venedig, von vornherein ausgeschlossen. Für ihn gibt es kein Amerika, das ihn vor seinen Verfolgern schützt, kein Zürich, das ihn vor Amerika bewahrt. Das Künstlertum ist zur Falle geworden, die ihre Opfer nicht mehr loslässt.“



Immer wieder taucht in Althaus' spannender Gesellschaftsgeschichte der Begriff der „*Generation von 1830*“ auf – dem Jahr, als die bürgerliche Revolution der Bourbonen-Monarchie zum zweiten und definitiven Mal den Garau bereitet und in dem **Stendhals** Roman *Le Rouge et le Noir* erscheint. Dieser Zusammenhang von Literatur und Politik sei eben – und dies ist gerade für deutsche Leser eine provokante These – keinem Zufall geschuldet, sondern einer inneren Kohärenz: „*Der Roman als verbürgerlichte Form des Erzählens zeigt auch an, dass der Weiterbestand der von feudalen Maximen erzeugten Illusionen nur möglich ist durch eine vom Berufsdanken vorangetriebene Klasse, die sich auf das literarische Unternehmen versteht.*“ Diese Klasse ist selbstredend das Bürgertum und hier wünschte man sich von Althaus eine stärkere Differenzierung eben dieses Begriffs: Wie ein *basso continuo* erscheint das Bürgertum als die zwar den Gang der Geschichte vorantreibende Kraft, die gleichzeitig jedoch zur fortschreitenden Nivellierung mit den Mitteln des Geldes beitrage. Überhört man einmal den kulturpessimistischen Unterton, so fehlt trotzdem ein Vergleich



beispielsweise mit dem – zugegeben sehr deutschen – Phänomen des Bildungsbürgertums, in dem der Begriff der Freiheit ganz andere Assoziationen weckt als lediglich die des ökonomischen Liberalismus.

So wenig erhellend die Passagen sind, in denen französisches mit deutschem Bürgertum verglichen wird – weil Deutschland als das Land gilt, „*das nie eine Revolution gekannt hat*“ (was unter Historikern ja durchaus kontrovers diskutiert wird) –, so wertvoll ist Althaus' Studie dort, wo sie sich auf ihr eigentliches Thema, nämlich den Zusammenhang von Literatur und Gesellschaftsgeschichte besinnt: In seinem letzten Kapitel charakterisiert der Autor die Literaten des 19. Jahrhunderts als „*Zeugen*“ der zahlreichen Regimewechsel und politischen Fährnisse. Es ist interessant zu beobachten, dass der Literatur somit eine Bedeutung zugeschrieben, ja zugemutet wird, die Ende der 1980er-Jahre, als Pierre Nora's Monumentalwerk der *Lieux de mémoire* an Fahrt aufnahm, ins öffentliche Bewusstsein drang: Die realistischen Romane des 19. Jahrhunderts seien Vektoren der Erinnerung an den „*Wellengang der Geschichte Frankreichs*“, betont Althaus und spricht von den „*historischen Stadien, die von den großen Realisten, von jedem zu seiner Zeit, fest in der Erinnerung aufbewahrt worden sind und von denen der Weg mitten in die Gegenwart hineinführt.*“ Wenn Literatur ein Ort der Erinnerung ist, wird ihr durchaus eine symptomatische Funktion zugewiesen, allerdings nicht im Sinne des Indikators für gesellschaftliche Veränderungen, sondern für das, was Maurice Halbwachs bereits 1925 als „*cadre social de la mémoire*“ bezeichnete. Die Werke der großen französischen Romanciers sind also quasi das Langzeitgedächtnis der französischen, aber eben nicht nur der französischen Gesellschaft, und in ihnen ist das Erbe dessen aufgehoben, was die westliche Gesellschaft ausmacht – im strahlenden Sinn ihrer oft beschworenen Werte und im trüben Licht dessen, was aus ihnen gerade von denen gemacht wird, die sich vollmundig auf sie berufen.

Horst Althaus, Stendhal-Balzac-Flaubert-Zola, Beiträge zur französischen Gesellschaftsgeschichte. Francke, Tübingen, 2015 (2. aktualisierte Auflage), 304 Seiten.